Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 2

Artikel: Gott sieht die Wahrheit, aber sagt sie nicht sogleich
Autor: Tolstoi, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus seinen Schriften zwar leuchtet oft in wunderbar ergreifender Herrlichkeit der Geist des Neuen Testamentes. Niemals ist in einfachen „Volkserzählungen" das Licht der Evangelien rührender und überredender verkündigt worden als in den Volkserzählungen Tolstoi's. Hier schimmert das Licht der göttlichen Liebe aus den Gestalten und Begebnissen mit friedevoller, allen Streit und Wahn der Menschenbrust lösender Kraft, wie das heilige Licht der Sonne durch farbige Fenster schimmert. Hier sind Dokumente einer gottweisen Frömmigkeit und Tiefe der Erkenntnis zu finden, die in den Literaturen aller Völker ohnegleichen sind. Hier schenkte der hochbegnadete Dichter und Künstler Tolstoi der Menschheit Unvergeßliches.

Nun, abgeschieden in andere Reiche des Seins und dort dem ewigen Lichte näher, mag seine edle große Seele die Wahrheit schauen, von der sie hier Zeugnis ablegen wollte. Der Ruf, den sie einst über die Erde schallen ließ, ist nicht verhallt. Der Geist blieb lebendig, wenn auch der Buchstabe sterben mußte.

Gott sieht die Wahrheit, aber sagt sie nicht sogleich.

Von Leo Tolstoi.

In der Stadt Wladimir lebte ein junger Kaufmann Aksjonow. Er besaß zwei Kaufläden und ein Haus. Aksjonow war von Person blondlockig, hübsch, ein lustiger Bursch und ein Liedersänger. Von klein auf hatte Aksjonow viel getrunken, und wenn er angetrunken war, suchte er Händel. Seitdem er aber verheiratet war, hatte er das Trinken aufgegeben, und es kam nur noch selten bei ihm vor.

Eines Sommers wollte Aksjonow nach Nischnij zur Messe. Als er sich von seiner Familie verabschiedete, sagte seine Frau zu ihm:

Iwan Dmitrijewitsch, fahr heut nicht; ich habe einen bösen Traum von dir gehabt.

Aksjonow lachte und meinte:

Du fürchtest wohl, ich könnte auf der Messe zu trinken anfangen?

Sein Weib antwortete:

Ich weiß selbst nicht, was ich fürchte; aber ich habe so Schlimmes im Traum gesehen — wie du aus der Stadt kommst und die Mütze abnimmst, blicke ich hin, da ist dein Kopf ganz grau.

Aksjonow lachte.

Nun, das bedeutet Gewinn. Gib acht — wenn ich gute Geschäfte mache, bringe ich dir prächtige Geschenke mit. Und er verabschiedete sich von seiner Familie und fuhr fort.

Auf halbem Wege traf er einen bekannten Kaufmann und blieb mit ihm zusammen über Nacht. Sie tranken ihren Tee zusammen und legten sich in zwei Zimmern nebeneinander schlafen. Aksjonow schlief nicht gern lange; er wachte mitten in der Nacht auf, weckte, um in der kühlen Morgenluft zu fahren, den Fuhrmann und hieß ihn anspannen. Dann trat er in die Bauernstube, rechnete mit dem Wirt ab und fuhr weiter.

Nachdem er vierzig Werst gefahren war, machte er wieder Rast zum Füttern, ruhte im Flur der Herberge aus, ging zum Mittagessen die Treppe hinauf und ließ sich den Samowar bringen; dann holte er seine Gitarre hervor und begann zu spielen. Plötzlich kommt ein Dreigespann mit Schellen auf den Hof gefahren, aus dem Wagen steigt ein Beamter mit zwei Soldaten, tritt zu Aksjonow und fragt, wer er sei und woher er käme? Aksjonow gibt auf alles Antwort und fragt: ob sie nicht mit ihm Tee trinken wollen? Aber der Beamte dringt weiter mit Fragen in ihn: wo er die letzte Nacht zugebracht? ob allein, oder mit einem Kaufmann? ob er den Kaufmann am Morgen gesehen habe? warum er frühmorgens vom Hofe weggefahren sei? — Aksjonow wunderte sich, warum man ihn nach alledem fragte, gab aber auf alles genau Antwort und meinte: Was fragt Ihr mich so aus? Ich bin kein Dieb und Räuber, fahre in eigenen Angelegenheiten, Ihr habt mich nichts zu fragen.

Da rief der Beamte die Soldaten und sagte:

Ich bin der Kreisrichter und frage dich deswegen, weil dem Kaufmann, mit dem du letzte Nacht zusammen gewesen, der Hals abgeschnitten ist. Zeig deine Sachen, und ihr durchsucht ihn.

Man ging in's Haus, nahm Koffer und Reisesack und begann sie aufzuschnüren und zu durchsuchen. Plötzlich zog der Kreisrichter aus dem Sack ein Messer hervor und rief:

Wessen Messer ist das?

Aksjonow blickt hin, sieht — wie man ein

blutiges Messer aus seinem Sack hervorgezogen hat und erschrickt.

Woher rührt das Blut an diesem Messer?

Aksjonow wollte antworten, konnte aber kein Wort hervorbringen.

Ich . . . ich weiß nicht . . . ich . . . das Messer . . . ist . . . nicht mein . . .

Da sagte der Kreisrichter:

Am Morgen hat man den Kaufmann mit durchschnittenem Halse im Bett gefunden. Außer dir hat niemand die Tat verüben können. Das Haus war von innen verschlossen, und außer dir war niemand drinnen. Jetzt ist sogar ein blutiges Messer in deinem Sack, und deinem Gesicht merkt man es auch an. Sag, wie du ihn getötet und wieviel Geld du geraubt hast.

Aksjonow schwur, daß er die Tat nicht begangen und den Kaufmann nicht mehr gesehen, nachdem er mit ihm Tee getrunken hatte; an Geld hätte er 8000 Rubel bei sich, die sein eigen wären; das Messer gehöre ihm nicht. Aber seine Stimme versagte, sein Gesicht war blaß, und er zitterte vor Furcht am ganzen Leibe wie ein Schuldiger.

Der Richter rief die Soldaten, befahl, ihn zu binden und auf den Wagen zu bringen. Als man ihn mit gebundenen Beinen auf den Wagen legte, bekreuzigte Aksjonow sich und weinte. Man nahm ihm seine Sachen und sein Geld ab und brachte ihn in die nächste Stadt ins Gefängnis. Dann zog man Erkundigungen in Wladimir ein, was für ein Mensch Aksjonow sei. Und alle Kaufleute und Einwohner von Wladimir sagten, er habe von Jugend auf getrunken und ein lockeres Leben geführt, sei aber ein braver Mensch. Dann hielt man Gericht über ihn. Der Urteilsspruch ging dahin, daß er den Kaufmann aus Rjasan ermordet und 20,000 Rubel gestohlen hätte.

Sein Weib grämte sich über ihren Mann und wußte nicht, was sie beginnen sollte. Ihre Kinder waren noch alle klein, und eins lag noch an der Brust. Sie nahm alle mit sich und fuhr in die Stadt, wo ihr Gatte im Gefängnis saß. Anfangs ließ man sie nicht vor, aber dann bat sie die Aufseher, und man führte sie zu ihrem Manne. Als sie ihn in Sträflingskleidung und in Ketten mit Räubern zusammen erblickte, schlug sie auf den Boden nieder und konnte lange nicht zur Besinnung kommen. Dann stellte sie die Kinder rund um sich herum, setzte sich mit ihnen in einer Reihe hin und erzählte ihrem Manne von den häuslichen Angelegenheiten und fragte ihn nach allem, was geschehen sei. Er erzählte ihr alles. Sie aber sagte:

Was soll nun werden?

Er erwiderte:

Man muß eine Bittschrift an den Zaren richten. Ich darf doch nicht unschuldig zugrunde gehen!

Sein Weib sagte, sie hätte schon eine Bittschrift an den Zaren abgesandt, die hätte aber ihr Ziel nicht erreicht. Aksjonow erwiderte nichts und ließ den Kopf hängen. Da sagte sein Weib:

Ich habe doch damals, erinnerst du dich, nicht umsonst den Traum gehabt, daß du grau geworden bist. Jetzt bist du vor Kummer wirklich grau geworden. Du hättest damals nicht fahren sollen.

Sie begann sein Haar zu streicheln und sagte:

Wanja, Herzensfreund, sag deiner Frau die Wahrheit: Hast du es nicht getan?

Aksjonow erwiderte: Auch du glaubst das von mir? bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. Dann kam ein Soldat und sagte, die Frau und die Kinder müßten fortgehen. Und Aksjonow nahm zum letzten Male Abschied von seiner Familie.

Als seine Frau fort war, dachte Aksjonow an das zurück, was sie gesprochen hatten. Bei dem Gedanken, daß sogar seine Frau auf ihn gedacht und ihn gefragt hatte, ob er den Kaufmann ermordet habe, sagte er zu sich selbst: „Außer Gott kann niemand die Wahrheit wissen, nur zu ihm muß ich beten, und nur von ihm kann ich Gnade erwarten.“ Seit der Zeit hörte Aksjonow auf, Gnadengesuche einzureichen, er hoffte auch nichts mehr und betete nur zu Gott.

Aksjonow wurde zu Peitschenhieben und zu Zwangsarbeit und Verbannung verurteilt. Und das geschah auch.

Er wurde ausgepeitscht, und als die Wunden von den Peitschenhieben zugeheilt waren, wurde er mit anderen Sträflingen nach Sibirien verschickt.

In Sibirien lebte Aksjonow 26 Jahre im Zuchthause. Sein Haupthaar wurde weiß wie Schnee, und es wuchs ihm ein langer, schmaler, grauer Bart. All seine Lustigkeit war verschwunden. Er ging gebückt und langsam,

sprach wenig, lachte niemals und betete oft zu Gott.

Im Zuchthause lernte Aksjonow Stiefel machen und kaufte sich für das verdiente Geld die Legenden der heiligen Märtyrer und las darin, wenn es im Zuchthause hell war; an Feiertagen ging er in die Gefängniskirche, las die Apostelgeschichte und die Episteln des Neuen Testaments und sang auf dem Chor — seine Stimme war noch immer schön. Die Vorgesetzten hatten Aksjonow wegen seines bescheidenen Wesens gern, und die Mitgefangenen verehrten ihn, nannten ihn „Großväterchen" und „Gottesmann". Hatte man ein Anliegen im Gefängnis, so schickten die Mitgefangenen stets Aksjonow zu den Vorgesetzten, und wenn unter den Sträflingen Streitigkeiten vorfielen, ging man stets zu Aksjonow, damit er sie schlichte.

Von Hause schrieb niemand ihm einen Brief, und er wußte nicht, ob seine Frau und die Kinder noch am Leben waren.

Einst wurden neue Sträflinge ins Gefängnis gebracht. Abends versammelten sich alle alten Gefangenen um die neuen und fragten sie aus, wer sie seien, aus welcher Stadt oder welchem Dorfe sie kämen, und was sie begangen hätten. Aksjonow saß ebenfalls auf einer Pritsche neben den Neuangekommenen, ließ den Kopf hängen und hörte zu, was jeder erzählte. Einer der neuen Sträflinge war ein großer, kräftiger Mann von 60 Jahren mit grauem, geschorenem Barte. Er erzählte, weshalb man ihn festgenommen hätte. Er sagte:

Glaubt mir, Freunde, für nichts und wieder nichts bin ich hierher gekommen. Habe einem Fuhrmann das Pferd vom Schlitten losgebunden. Man faßte mich und sagte: ich hätt's gestohlen. Ich sage aber: „Wollte nur schneller vorwärts kommen — und habe das Pferd laufen lassen. Der Fuhrmann ist auch mein Freund. Geht alles mit rechten Dingen zu." — „Nein," sagen sie, „du hast's gestohlen." — Was und wo ich aber gestohlen, das wissen sie nicht. War das eine Geschichte! Ich hätte schon längst hierher gemußt, aber sie konnten mir nichts beweisen, und jetzt haben sie mich ungesetzlich hierher gebracht. Um nicht zu lügen — ich bin schon mal in Sibirien, hab' meinen Besuch aber nicht lange ausgedehnt . . .

Woher kommst du denn? fragte ein Sträfling.

Bin aus der Stadt Wladimir, dortiger Kleinbürger, heiße Makar, mit Vatersnamen Ssemjonowitsch.

Aksjonow erhob den Kopf und fragte:

Sag mal, Ssemjonowitsch, hast du nichts von den Kaufleuten Aksjonow gehört? Leben die noch?

Wie sollte ich nicht! Sind reiche Kaufleute, trotzdem der Vater in Sibirien ist. Scheint auch so ein Sünder wie ich. Aber du selbst, Väterchen, weswegen bist du hier?

Aksjonow sprach nicht gern von seinem Unglück; er seufzte und sagte:

Meiner Sünden wegen bin ich im sechsundzwanzigsten Jahre im Zuchthaus.

Makar Ssemjonowitsch erwiderte:

Wegen welcher Sünden?

Aksjonow sagte: Muß es wohl so verdient haben, und wollte nicht mehr sagen. Andere Gefangene aber erzählten dem Neuling, wie Aksjonow nach Sibirien gekommen sei. Sie erzählten, wie unterwegs jemand einen Kaufmann getötet und Aksjonow das Messer untergeschoben, und wie man ihn dann unschuldig verurteilt hätte.

Als Makar Ssemjonowitsch das hörte, sah er Aksjonow an, schlug sich mit der Hand aufs Knie und sagte:

Nun sag einer! Ist das ein Wunder! Bist du aber alt geworden, Freund.

Man fragte ihn aus, worüber er sich wunderte und wo er Aksjonow gesehen hätte; aber Makar Ssemjonowitsch antwortete nicht, er sagte nur:

Ist das ein Wunder, Freunde — wie man sich so zusammenfindet!

Und bei diesen Worten kam Aksjonow der Gedanke, ob dieser Mensch nicht wüßte, wer den Kaufmann getötet hätte? Er sagte:

Ssemjonowitsch, hast du etwa früher einmal von der Sache gehört, oder hast du mich früher gesehen?

Wie sollte ich nicht! Die Welt ist voll von Gerüchten. Aber die Sache ist schon lange her: was ich davon gehört, habe ich vergessen, erwiderte Makar Ssemjonowitsch.

Vielleicht hast du gehört, wer den Kaufmann getötet hat?

Makar Ssemjonowitsch lachte und meinte:

Sicher hat ihn der getötet, in dessen Sack man das Messer gefunden hat. Selbst wenn dir jemand das Messer untergeschoben hat — nicht

gefangen, nicht gehangen. Wie hätte man dir auch das Messer in den Sack stecken sollen? Er stand doch wohl an deinem Kopfende, das hättest du doch gemerkt?

Sowie Aksjonow diese Worte hörte, kam ihm der Gedanke, dieser Mensch müßte den Kaufmann getötet haben. Er stand auf und ging weg. Aksjonow konnte diese ganze Nacht nicht einschlafen. Schwermut überkam ihn, und er hatte Erscheinungen: bald erschien ihm seine Frau, genau so, wie damals, wo sie ihm das letzte Lebewohl vor seiner Reise zur Messe sagte. Er sah sie wie lebend vor sich, ihr Gesicht und ihre Augen, und hörte, wie sie mit ihm sprach und lachte. Dann erschienen ihm seine Kinder, genau so, wie sie damals waren, ganz klein, der eine im Pelz, der andere an der Brust, und er erinnerte sich, wie er damals gewesen war — heiter und jung; er erinnerte sich, wie er oben in der Herberge saß, wo man ihn gefangen nahm, wie er auf der Gitarre spielte und wie ihm damals heiter zumute war. Und er erinnerte sich der Richtstätte, wo man ihn ausgepeitscht, und des Henkers und des Volkes und der Leute ringsum, und der Ketten und der Sträflinge und seines ganzen 26-jährigen Sträflingslebens und seines Alters. Und es befiel ihn solche Schwermut, daß er Hand an sich legen wollte.

Und alles das kommt von diesem Bösewicht! dachte Aksjonow.

Und ihn überkam solche Wut gegen Makar Ssemjonowitsch, daß er sich an ihm rächen wollte, wenn er auch selbst dabei zugrunde ginge. Er sprach die ganze Nacht Gebete, konnte sich aber nicht beruhigen. Am Tage wich er Makar Ssemjonowitsch aus und sah ihn nicht an.

So vergingen vierzehn Tage. Nachts konnte Aksjonow nicht schlafen, und er litt so große seelische Schmerzen, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte.

Eines Nachts ging er im Gefängnis umher und sah, wie unter einer Pritsche Erde aufgeworfen wurde. Er blieb stehen und sah hin. Plötzlich sprang Makar Ssemjonowitsch unter der Pritsche hervor und sah Aksjonow erschreckt an. Aksjonow wollte vorübergehen, um ihn nicht zu sehen: aber Makar ergriff seine Hand und erzählte, daß er einen Durchgang unter der Wand gegraben und jeden Tag die Erde in den Stiefelschäften herausbrächte und auf die Straße schütte, wenn man sie zur Arbeit triebe. Er sagte:

Schweig aber still, Alter, ich bring dich auch hinaus. Wenn du aber darüber sprichst, werde ich mit Ruten gepeitscht, dann lasse ich dich nicht los — schlag dich tot.

Als Aksjonow den Bösewicht so vor sich sah, zitterte er am ganzen Leibe vor Wut, machte seine Hand frei und sprach:

Ich habe keinen Grund von hier fortzugehen, und mich töten kannst du nicht, du hast mich schon längst getötet. Ob ich dich angeben werde oder nicht, hängt davon ab, wie Gott es mir eingibt.

Als man am nächsten Tage die Sträflinge zur Arbeit hinausführte, bemerkten Soldaten, wie Makar Ssemjonowitsch Erde ausschüttete; man suchte im Gefängnis nach und fand das Loch. Der Gefängnisdirektor kam und befragte alle Sträflinge, wer das Loch gegraben hätte. Alle leugneten. Die von der Sache wußten, verrieten Makar Ssemjonowitsch nicht, weil sie wußten, daß man ihn dafür halbtot peitschen würde. Dann wandte sich der Gefängnisdirektor an Aksjonow. Er wußte, daß Aksjonow ein aufrichtiger Mensch war und sagte:

Alter, du bist ein wahrheitsliebender Mensch; sag mir bei Gott, wer hat es getan?

Makar Ssemjonowitsch stand da, als wenn nichts geschehen wäre, blickte den Gefängnisdirektor an und sah nicht nach Aksjonow hin. Aksjonow zitterten Hände und Lippen, und er konnte lange kein Wort hervorbringen. Er dachte: Verrate ich ihn nicht — weshalb soll ich ihm verzeihen, wo er mich zugrunde gerichtet hat? Er soll meine Leiden entgelten. Sage ich aber, er ist es gewesen, so wird er zu Tode gepeitscht. Und wenn ich ihn nun in falschem Verdacht habe? Werde ich dadurch überhaupt Erleichterung finden?

Der Direktor sagte noch einmal: Nun, Alter, sag die Wahrheit: wer hat den Gang ausgegraben?

Aksjonow blickte Ssemjonowitsch an und sagte:

Ich weiß es nicht, Ew. Gnaden. Gott heißt mich schweigen. Und ich sag's nicht. Verfahren Sie mit mir nach Belieben, ich bin in Ihrer Gewalt.

So sehr der Gefängnisdirektor in ihn drang, Aksjonow sagte kein Wort mehr.

So erfuhr man denn nicht, wer das Loch gegraben hatte.

Als Aksjonow in der nächsten Nacht auf seiner Pritsche lag und eben einschlafen wollte, hörte er, wie jemand zu ihm kam und sich ihm zu Füßen hinsetzte. Er blickte in der Dunkelheit hin und erkannte Makar.

Aksjonow sagte:

Was willst du noch von mir? Was machst du hier?

Makar Ssemjonowitsch schwieg. Aksjonow aber erhob sich und sagte:

Was willst du? Geh fort! Sonst rufe ich den Posten.

Makar Ssemjonowitsch beugte sich zu Aksjonow und flüsterte:

Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir!

Aksjonow sagte: Was soll ich dir verzeihen?

Ich habe den Kaufmann getötet. Ich habe dir das Messer untergeschoben, ich wollte auch dich töten, aber auf dem Hofe entstand ein Geräusch; da schob ich das Messer in deinen Sack und kletterte zum Fenster hinaus.

Aksjonow schwieg und wußte nicht, was er sagen sollte. Makar Ssemjonowitsch glitt von der Pritsche herunter, beugte sich bis zur Erde nieder und sprach:

Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir, verzeih mir um Gottes willen. Ich werde aussagen, daß ich den Kaufmann getötet habe, dann kommst du frei und kehrst nach Hause zurück.

Aksjonow sagte:

Du hast gut reden, aber was wird aus mir? Wohin soll ich jetzt gehen? . . . Mein Weib ist tot, die Kinder haben mich vergessen; ich kann nirgend hin . . .

Makar Ssemjonowitsch erhob sich nicht vom Boden, sondern schlug mit dem Kopfe gegen die Erde und sprach:

Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir! Als man mich auspeitschte, war mir leichter zumute als jetzt, wo ich dich ansehe . . . Und du hast noch Mitleid mit mir gehabt — hast kein Wort gesagt! Verzeih mir! um Christi willen! Verzeih mir verfluchtem Verbrecher! Und er schluchzte auf.

Als Aksjonow hörte, wie Makar Ssemjonowitsch weinte, begann er selbst zu weinen und sagte:

Gott wird dir verzeihen; vielleicht bin ich hundertmal schlechter als du! Und plötzlich wurde ihm leicht ums Herz, und er sehnte sich nicht mehr nach Hause. Er verließ das Gefängnis niemals, sondern dachte nur an seine letzte Stunde.

Makar Ssemjonowitsch hörte nicht auf Aksjonow und gestand sein Verbrechen. Als die richterliche Entscheidung eintraf, er könne heimkehren — war Aksjonow gestorben.

Das verstoßene Glück.

Wir trieben alle zwei das Glück
Aus unserm hellen Haus.
Wir waren manchmal satt davon
Und quälten es hinaus.

Nun läuft es auf der Straße fort
Und schluchzt in seiner Pein.
Wohl rufen wir noch in der Nacht —
Es kommt nicht mehr herein.

Emanuel von Bodman.

Zur Physiologie der Freude.

Von Carl Ludwig Schleich.

Die Sonne ist der Quell der Freude. Das ganze Nervensystem ist ein Geflecht der Sonne. Sie spannt sich selbst die Harfensaiten, auf denen wir ihr Lied singen. Die Farbe der Wonne ist Licht. Das Dunkel ist ein Heimweh nach Licht. Ein Strahl der Sonne kann mehr erwecken, als tausend Nächte zu ersticken vermögen.

*

An nichts mehr gern denken heißt den Tod rufen.

*

Es wäre eine mystische Sache um die Telegraphie ohne Draht, wenn nicht jede Übertragung seelischer Eindrücke eigentlich dasselbe wäre. Ich sehe ein Kind lachen — und mein Herzdruck steigt meßbar; ich lese eine Todesanzeige — und meine Pulse stocken. Das ist das Mysterium des nervus sympathicus: Millionen kleinster empfindlichster Fangschirme aller Weltall-Wellen, eingestellt gewiß auf alle X-, Y- und Z-Strahlen von Mensch zu Mensch, von Unbeseeltem zu Belebtem.

*